

Gruschka, Andreas

Drei Selbstdarstellungen von Lehrern

Pädagogische Korrespondenz (2004) 33, S. 87-97



Quellenangabe/ Reference:

Gruschka, Andreas: Drei Selbstdarstellungen von Lehrern - In: *Pädagogische Korrespondenz* (2004) 33, S. 87-97 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-80152 - DOI: 10.25656/01:8015

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-80152>

<https://doi.org/10.25656/01:8015>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

5 AUS DER FREMDE:

Ilan Gur-Ze'ev

Gerechtigkeit als Bedrohung der Existenz Israels

15 DAS HISTORISCHE LEHRSTÜCK

Gernot Koneffke

*Der Grund für die mögliche Befreiung von Herrschaft liegt im Diesseits –
gegen die Theologisierung der kritischen Bildungstheorie*

42 AUS DEN MEDIEN:

Schönheit und Apokalypse

Zum Tode von Richard Avedon

47 AKTUELLES THEMA

Judith Endter

Mehr Praxis gegen zu viel Theorie in der Lehrerbildung

*Kritische Anmerkungen zum »Dritten Gesetz zur Qualitätssicherung
in hessischen Schulen«*

63 DISKUSSION

Sieglinde Joritz

Tun Lehrerinnen und Lehrer im Unterricht,

was sie als Mitglieder ihrer Profession tun sollten?

Zur Diskussion zwischen Wernet und Twardella

65 Johannes Twardella

Rollenförmig oder als »ganze Person«?

*Ein Beitrag zur Diskussion über die Professionalisierungstheorie
und die Struktur pädagogischen Handelns*

75 Andreas Wernet

Pädagogische Professionalität »außer Dienst«

Eine Replik auf Twardella

87 SINNBILDER

Andreas Gruschka

Drei Selbstdarstellungen von Lehrern

98 ERZIEHUNG NEU:

Sieglinde Joritz

Der Trainingsraum: Unterrichtsstörung als Bumerang

Andreas Gruschka

Drei Selbstdarstellungen von Lehrern

I

Über die Professionalität von Lehrern und ihren subjektiven Reflex, ihre Befindlichkeit im Beruf wird viel geschrieben – so auch in diesem Heft. In der öffentlichen Debatte überwiegt schon viele Jahre die Klage über einen weinerlichen, nicht gerade selbstkritischen Berufsstand. Die Lehrer bekommen Prügel von so vielen Seiten, dass man Mitleid mit ihnen haben muss. Sie unterrichten schlecht, sie verweigern sich der Erziehungsaufgabe, sie sind modernisierungsfeindlich, kurz: Sie unterbieten, wo immer man hinschaut, die Standards ihrer Profession. Überall dort, wo diese Standards heute von berufener Seite ausgelegt werden, zeichnet sich mit der langen Liste von Postulaten an das Können des Lehrers vor allem eine gesteigert fortgesetzte Überforderung ab.

Vor allem in den Organen ihrer Berufsvertretungen reagieren Lehrer auf diese Kritik mit Versuchen der Selbstverständigung und Rechtfertigung. Die haben aber keine Chance, Gehör zu finden, solange Lehrer vor allem zu Sündenböcken gemacht werden. Es ist für sie nur ein geringer Trost, dass es nicht nur ihnen so geht, vielmehr die meisten Professionen unter den wohlfeil gewordenen Generalverdacht der Unfähigkeit gestellt werden: Ärzte sind raffgierig, Juristen können keine sachgerechten Schriftsätze mehr aufsetzen, Politiker sind sowieso korrupt, Manager drucken sich ihr Geld selbst.

Wer erkunden will, wie es mit der Befindlichkeit von Lehrern bestellt ist, steht damit vor dem Problem, wie zu vermeiden ist, dass man in vermintem Gelände anderes denn Abwehr erlebt. Auch der Beobachter kann sich den Lehrenden angesichts der omnipräsenten Kritik nur noch schwer neutral zuwenden. Erwartet wird vom Beobachter zustimmendes Verständnis oder ablehnende Kritik.

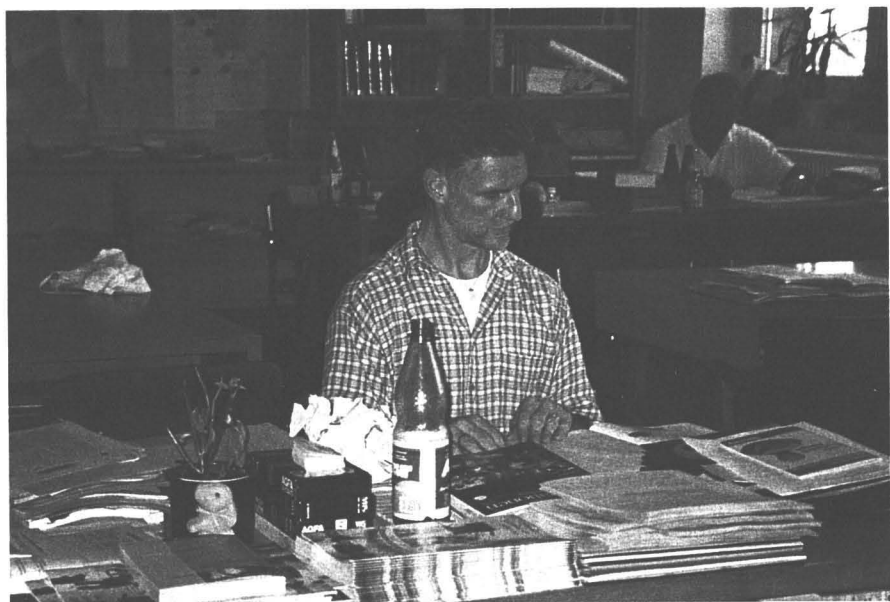
Vor diesem Hintergrund könnte es lohnen, etwas über das Selbstverständnis der Profession der Lehrer und die sich in ihm spiegelnden objektiven Problemlagen durch eine – im Gegensatz zu Artikeln und Leserbriefen – unübliche Form der Selbstdarstellung zu erfahren, durch ein Bild¹.

Eine Studentin besuchte ihre alte Schule, nahm mit Lehrern Kontakt auf und lud sie ein, mit ihr gemeinsam nach einer Ausdrucksgestalt für ein Foto zu suchen, die für ihr Selbstverständnis als Lehrer exemplarisch stehen könnte. Drei Gymnasiallehrer waren bereit, sich auf das Arrangement einzulassen. Es wurden unterschiedlich viele Situationen ausprobiert und Bilder von ihnen gemacht. Die drei im Folgenden analysierten Fotos wurden von den Lehrern als der beste Ausdruck ihres Selbst als Lehrer ausgesucht. Zwei von ihnen wollten, dass sie gezeigt würden, wie sie im Lehrerzimmer arbeiten, ein dritter wählte eine besondere Inszenierung.

II

Während das erste Bild, das von Herrn K., den Betrachter bald auf die Fährte führt, dass es sich um ein Lehrerarbeitszimmer handeln muss, ist es fast unmöglich den Raum, in dem der zweite Lehrer, Herr H. (s. S. 92), sich fotografieren lassen wollte, als ein solches zu identifizieren.

Weil wir mit der Wahl des Ortes durch die Dargestellten davon auszugehen haben, dass auch die Räume Teil der gewünschten Selbstdarstellung sind, soll die Lektüre der ersten beiden Bilder mit der Untersuchung der Räumlichkeit begonnen werden.



Der Raum, in dem K. arbeitet, scheint mit Schreibtischen vollgestellt zu sein. Es entsteht der Eindruck eines Großraumbüros. Zu erkennen sind im vom Bild gewählten Raumausschnitt vier unterschiedlich genutzte Tische. Im Rücken von K. entdecken wir zwei seiner Kollegen, die einander schräg gegenüber sitzend beschäftigt sind. Ein entsprechendes Arbeits-Arrangement bestimmt den Tisch, der vor dem der arbeitenden Kollegen zu erkennen ist. Zum Zeitpunkt der Aufnahme sind die Lehrer dieses Tisches abwesend. Es fällt auf, dass der nicht genutzte Tisch durch relativ wenige Dinge belegt ist. Anders der Arbeitsplatz von K. Auf ihm befinden sich so viele Dinge, dass K. gerade noch die Fingerkuppen auf die Tischplatte legen kann. Auch K. teilt sich den Tisch mit einem Kollegen. Versucht man, von den Ablagen auf die Nutzung zu schließen, so bleibt unsicher, ob die Sitzordnung wie bei den anderen Tischen aufgeteilt worden ist, der Kollege/die Kollegin K. gegenüber oder aber neben K. sitzt.

Alles deutet darauf hin, dass zwischen beiden Arbeitsfeldern eine scharfe Abgrenzung vollzogen worden ist. Während K. sein Feld durch die präzise aufeinander

geschichteten Broschüren und Videokassetten vom Terrain des Nachbarn abgrenzt, hat dieser die Grenze seines Teils vom Arbeitstisch mit der Topfblume und dem gelben Häschen markiert. Während Ks Platz den Willen zur Ordnung signalisiert, ist dies beim Nachbarn anders: Diverse Materialien sind durcheinander übereinander gelegt worden.

Hinter K. erkennen wir einen fast freien, möglicherweise tieferen Tisch. Daraus lässt sich die Vermutung ableiten, dass sich K. wie einige seiner Kollegen ausbedungen hat, einen Arbeitsplatz exklusiv für sich im Lehrerzimmer zu besetzen. Andere Lehrer, die das nicht wollten, können ihrer gleichsam ambulanten Tätigkeit an einem der freien Plätze nachgehen.

An der Rückwand des Raumes sind Regale und eine Pinnwand zu erkennen. In den Regalen herrscht fast durchweg Unordnung, die darauf hinweist, dass es sich um Ablagen für diverse Objekte handelt. Ein Kollege hat im Regal ein Lexikon deponiert, ein anderer Diverses in eine violette Kiste gesteckt, die Materialien von anderen Kollegen liegen einfach herum. Die Pinnwand ist voll belegt mit Mitteilungen. Das verweist sowohl auf die Masse der Informationsanlässe im Kollegium als auch auf die Form. Die Pinnwand dient dazu, dass alle, die sich informieren wollen, alles durch eine Lektüre der Anschläge erfahren können. Gleichzeitig verweist die Wahllosigkeit der Zettel darauf, dass man schlecht auf diese Weise einen Überblick gewinnen kann. Faktisch wird so etwas bereits mit der Erwartung angeheftet, dass es wohl nicht zur Kenntnis genommen wird. Niemand soll jedoch sagen können, er hätte es nicht wissen können!

Auf dem Fensterbrett stehen weitere Topfpflanzen, die im Gegensatz zu der neben K. befindlichen darauf verweisen, dass sich jemand um ihr Wohlergehen kümmert.

Das Gedankenexperiment, es handele sich nicht um ein Lehrerzimmer, sondern um das Büro eines Amtes oder einer Firma macht den spezifischen Stellenwert der Unordnung sinnfällig. In einem Amt mit Publikumsverkehr fiele es schwer, sich vorzustellen, dass die Akten entsprechend wahllos herum liegen. In einem Firmenbüro kann es als ausgeschlossen gelten, dass der Chef dieses Ausmaß an individueller Nutzung von Tischen und Regalen duldet. Das Lehrerzimmer ist ein Ort, an dem entweder ein Einbruch von Öffentlichkeit nicht vorkommt (weswegen man sich ganz ungezwungen benehmen kann), bzw. ihn nicht fürchtet. Lehrerzimmer sind keine Räume, in denen heute Vorgesetzte für eine bestimmte Ordnung sorgen, bzw. die Mitarbeiter selbst für sie sorgen. Zur Selbstdarstellung gehört augenscheinlich ein ausgeprägter Individualismus, der auch demonstrative Lieblosigkeit mit den Arbeitsmitteln einschließt.

Während K. in diesem Chaos auf seine Ordnung besonderen Wert zu legen scheint, hindert das andere nicht daran, ihre Sachen einfach in ein Regal zu stecken. Nimmt man die Tatsache hinzu, dass die Lehrer von Amts wegen zur Durchsetzung der Sekundärtugenden da sind, so verwundert schon, mit welcher Toleranz gegenüber Unordnung sie sich in ihrem Lehrerzimmer organisieren. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die vielen Flaschen, die auf den Tischen zu sehen sind. Lehrer reden viel, also benötigen sie immer wieder Wasser und andere Getränke. Keiner der anwesenden Lehrer scheint Gläser zum Trinken zu benutzen, sie alle trinken aus der

Flasche. Auch hierin drückt sich die geringe Anstrengung zur Kulturleistung im Lehrerzimmer aus. Undenkbar wäre Entsprechendes in der kaufmännischen Abteilung einer Firma, in der Akademiker beschäftigt sind. Das Trinken aus Flaschen ist dagegen zu erwarten, wo sich Arbeiter aufhalten.

Ks Ordnung legt in diesem Kontext mehrere Lesarten nahe: Er mag mit ihr demonstrieren wollen, dass er anders ist als die Kollegen um ihn herum; denkbar ist aber auch, dass er diesen Kontext gar nicht im Blick hat, er so individualistisch orientiert ist, dass er seine Umwelt in seiner Selbstdarstellung außer acht lässt.

K. sitzt anders als sein mit weißem Hemd bekleideter Kollege hinter ihm an seinem Tisch. Der hat seine Arme bequem auf den Tisch gelegt und scheint wie K. zu lesen. K. dagegen sitzt aufrecht, fast schon bewusst unentspannt vor dem Tisch. Er blickt herunter auf eine an der linken Ecke des Tisches liegende Broschüre. Es könnte sich, wie das dunkle Heft vor ihm mit dem Deckblatt andeutet, um die aktuelle Nummer der »Informationen der Bundeszentrale für politische Bildung« handeln, die in diesen Broschüren Themen der aktuellen Politik für den Lehrbetrieb aufbereitet. K. scheint mehr die Broschüre aus der Distanz zu inspizieren, als dass er wie sein Kollege mühevoll lesen würde. Er wirkt so, als ob er prüfen würde, ob er mit den Materialien etwas anfangen könne. Auf der dem Betrachter zugewandten Tischseite lassen sich ein Klassensatz mit solchen für brauchbar erachteten Broschüren erkennen, sowie Stapel mit kopierten Einzelblättern. Merkwürdig bleibt die an das Schreiben an der Schreibmaschine erinnernde Kopf- und Handhaltung und die Tatsache, dass zwischen dieser und dem Blick eine Differenz besteht. Möglicherweise kontrolliert er gerade mit dem Blick auf das gedruckte Blatt, was er auf dem unmittelbar vor ihm liegenden Arbeitsblatt geschrieben hat. Das wäre dann eine sehr schöne Darstellung des Geschäftes, dem der Lehrer augenscheinlich nachgeht, und bei dem sich zu zeigen, ihm augenscheinlich besonders wichtig ist: Er sucht für den Unterricht nach Materialien, die er aus Quellentexten und anderen Medien wie Zeitschriften herausgreifen und für den Unterricht didaktisch bearbeiten muss. Dabei hat er sich als Politik- und Sozialkundelehrer immer um Aktualität zu bemühen. Der Unterricht ist weiterhin primär textgebunden. Es gibt keine kanonisierten Texte, die in Form von Lehrbüchern oder Ganzschriften durchgenommen werden. Der Lehrer muss sich deswegen jede Stunde neu für einen Curriculumbaustein entscheiden. Hinzukommt, dass neben der Flüchtigkeit der Inhalte auch deren mediale Präsentation zum Problem geworden ist. Der fachliche Unterricht mit der Bearbeitung von Texten muss ergänzt werden durch andere Medien und Arbeitsformen. Filme werden augenscheinlich häufig eingesetzt. Diese didaktische Lockerung führt an die Grenze des Infotainments: Um die Schüler zu gewinnen oder bei der Stange zu halten, muss der Lehrer sie dort abholen, wo sie sich als Medienkunden befinden: eben bei Filmen, Zeitungsausschnitten etc.

K. versucht, in dieser durch Improvisation und Flüchtigkeit geprägten Lehrumwelt, seine Ordnung zu wahren. Die Spannung zwischen beiden Momenten wird auch in seiner äußeren Erscheinung erkennbar: Auf der einen Seite wirkt er steif und asketisch. Möglicherweise möchte er mit seiner Körperhaltung, vor allem mit der angespannten Nackenmuskulatur den disziplinierten Sportler zum Ausdruck bringen. Zur

anderen betont er mit offenem karierten Hemd und T-Shirt, dem Goldkettchen mit Anhänger und Dreitagebart, dass er locker erscheinen will. Er ist kein spießiger Pauker. Für seine beiden Seiten stehen die Ringe an seiner Hand: der Ehering und der Schmuckring.



III

Während Ks Selbstdarstellung im Kern in der Vermittlung von Ordnung im Chaos besteht, ist von einer solchen auf den ersten Blick bei der Selbstdarstellung von H. nichts zu merken. Es ist fast unmöglich, auf dem Bild etwas zu finden, was man mit dem Lehrberuf unmittelbar in Verbindung bringen könnte. Der beengt wirkende Raum könnte als Aufenthalts- und Pausenraum etwa für Hausmeister, Techniker etc. durchgehen, nicht aber als Teil eines Lehrerzimmers. In einen Raum wie den abgebildeten kommen Menschen, um sich zwischendurch mit einem Kaffee zu versorgen, bevor sie wieder zu ihrer Inspektionstätigkeit aufbrechen. In diesem Rückzugsraum können sie eine Zigarettenpause einlegen.

Die Lehrerguppe, die diesen Raum benutzt, hat sich um die für ihre Bedürfnisse notwendige Infrastruktur gekümmert: Es ist eine große Kaffeemaschine angeschafft worden. Aber daraus resultiert kein Gruppenzwang. Zumindest zwei Besucher pflegen andere Gewohnheiten. Sie haben neben die große Maschine eine kleine für Espresso bzw. eine Thermoskanne für mitgebrachte Getränke gestellt. Ein Kollege hat wohl eine gebrauchte Gastronomie-Schnellspülmaschine aufgetan, die auf einer Tischplatte ohne Verkleidung aufgestellt worden ist. Daneben befindet sich ein Drahtgestell, das

das Geschirr aufnehmen kann, bevor es dann in die Maschine gesteckt wird. Sollte man manuell nachhelfen müssen, hängt griffbereit und weit entfernt von der Maschine eine Spülbürste an der Wand. Dort, wo die Spülmaschine in einer Küche erwartet werden könnte, befindet sich ein Schrankgestell mit diversen Tassen und Gläsern. Jede und jedes ist für sich ein Unikat, genau so wie die Lehrer, die Nutzer des Raumes, als Individualitäten vorgestellt werden können. Für Spezialbedürfnisse ist auf einem Schränkchen Platz. Hier befinden sich wie auf einem Stillleben diverse Mittel für die Getränke: Süßstoff, Crema etc.

Diese Anordnung der Mittel zur Bedürfnisbefriedigung benötigt keine schmückende Ablenkung durch Bilder, Vorhänge, Urlaubspostkarten, Wanderpokale. Alles in diesem Raum ist funktional auf die Pausenaktivitäten ausgerichtet. Auf dem Tisch steht ein großer Aschenbecher. Mit ihm wird ausgedrückt, dass hier nicht einzelne ihrer, die anderen bedrängenden und deswegen argwöhnisch beäugten Leidenschaft frönen, sondern ein Kollektiv. H. wählt zu seiner Selbstdarstellung den Raum aus, in dem geraucht wird.

Die Lehrer, die Raucher sind, haben sich also ihr eigenes Refugium geschaffen. Sie bilden nicht primär als Lehrer eine Gemeinschaft, sondern werden dazu als Raucher. In diesem Sinne verbindet sie mehr als die isolierten Figuren im Raum von K.

Rauchen ist als Sucht erkannt, und nicht wenig wird gegenwärtig unternommen, um die Jugend von diesem Laster zu schützen. (In Hessens Schulen bspw. ist das Rauchen vollständig verboten worden.) Insofern ist es pikant, wenn bekennende Abhängige für sich einen Raucherraum begründen, statt als bekehrte Abstinenzler zu einem Vorbild für die Jugend zu werden.

H. scheint die gegenwärtige Moralisierung seines Vergnügens als Sucht nicht im geringsten anzufechten. Er raucht, während er sich darstellt, und er tut das, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt. Er raucht auf dem Bild nicht süchtig hektisch, sondern bewusst und intensiv entspannt, wie nebenbei.

Auf dem Tisch liegt neben der immer bereiten Zigarettenschachtel eine ausgebreitete Zeitung, so dass der Eindruck entsteht, dass H. sich durch die Lektüre der Tageszeitung entspannt hat. Aufgeschlagen ist die Inseratenseite, vielleicht suchte er gerade nach irgend einem Objekt. Schaut man genauer hin, so sieht man, dass über der Zeitung andere Papiere liegen. Es ist ein Stapel von losen Blättern und Bögen. Möglicherweise sind es Arbeiten von Schülern, die der Lehrer in der Pause oder Freistunde zwischen zwei Unterrichtsstunden durchsieht. Die Routine, die er dabei ausstrahlt, lässt vermuten, dass es sich um Arbeiten handelt, die man eben so nebenbei durchsehen kann. Das spräche etwa für Mathematik. Hier – anders als beim Politikunterricht von K. – geht es immer wieder um die gleichen Inhalte und Aufgaben. Vielleicht legt H. gerade die Zigarette in die Kerbe des Aschenbechers, weil er etwas in die Schülerarbeit eintragen will. Wir können nicht sicher erkennen, ob er mit den Augen die Zigarette fixiert oder auf das Heft schaut.

Ebenfalls in Griffweite befinden sich ein Becher für Kaffee, eine Colaflasche und ein Flasche mit Apfelsaft. H. hat alles um sich versammelt, was er benötigt, um sich eine angenehme Pause zu machen. Während dieser ist er sich selbst genug, er

benötigt nicht das Gespräch mit den Kollegen. Gleichzeitig will er zeigen, dass er für die Schule arbeitet. Der Hinweis auf die Freizeit liegt unter dem für die Arbeit.

H. hat wie K. eine Mischung aus gegensätzlichen habituellen Elementen in sein Auftreten integriert. Ruhig und konzentriert wirkt er bei seiner Korrekturtätigkeit. Er sitzt bequem und gibt sich locker. Von seiner Tätigkeit geht weder Aufregung (über das Versagen der Schüler) oder Anspannung (nichts übersehen zu dürfen) aus: Korrekturen wie diese macht er nebenbei (auch in der Schule) dank der in langen Jahren erworbenen Routine.

H. trägt eine verwaschene Bluejeans und ein kurzärmeliges Freizeithemd, das er recht weit geöffnet hat. Seine langen, noch vollen schwarzen Haare hat er zu einem Zopf zusammengebunden. Auch er ist nicht frisch rasiert. Er trägt eine getönte Brille, die als Pilotenbrille an die Mode der 70er erinnert. Mit diesen Dingen präsentiert er sich als Alt-Hippie und Nonkonformist, der etwas in die Jahre gekommen ist.

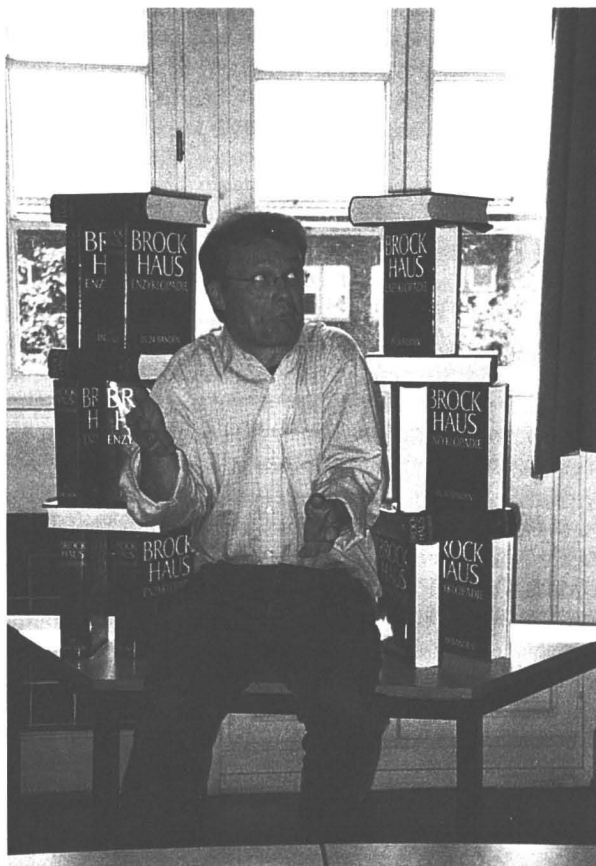
H. wird dies in vollem Bewusstsein darum tun, dass sein Auftreten wie seine Umgebung nicht das beste Bild von ihm als Lehrer abgeben. Warum zeigt er sich so?

Die Lehrerarbeit wird von ihm nicht mehr als etwas wahrgenommen, was eine emphatische Bedeutung besitzt und über eine entsprechende Aura verfügt. Wer die Höhere Bildung, die Arbeit am objektiven wie subjektiven Geist, durch ein pathetisches Auftreten oder auch nur bessere Dienstkleidung darstellt, macht sich in seinen Augen womöglich lächerlich. Einen Rest eigensinniger Emphase kann man in seiner bewussten Distanzierung von allem formellen Kram und von einer bürgerlich durch Anzug und Krawatte aufgerichteten Haltung sehen. Es scheint, als wolle er sagen, dass dergleichen aufgeblasen, durch die schlichte, eher durch Unordnung, Langeweile, Desinteresse geprägte Praxis der Schulen nicht mehr gedeckt wäre. Was soll auch schon daran sein, Schülern Jahr ein Jahr aus immer die gleichen Matheaufgaben zu stellen? Aufgaben, die man machen muss, ohne dass klar wäre, warum das eigentlich sein soll. Und wenn Mathematik schon dazu gehört, sollte man sie so unkompliziert wie möglich behandeln. Das wird in der Korrektur pars pro toto deutlich. Während sich K. Gedanken machen muss über seinen Unterricht, ist das hier nicht der Fall. Auch wenn Mathematik über den Erfolg der Schullaufbahn entscheidet, ist das für H. kein Grund, sich als Pädagoge ins Bild zu setzen, der sich den Kopf darüber zerbricht, wie man besser unterrichten könnte. Mit den entsprechenden didaktischen Phantasien scheint er nichts mehr zu tun haben: Bringen wir die Pflicht rationell und nebenbei hinter uns, denn dann können wir zur Kür übergehen. Möglicherweise hat H. für sie auch in der Schule einen Platz für gefunden. Er gilt – wie er erzählte – als der Computerfreak der Schule. Er ist der Einzige im Kollegium, der das Medium durchschaut, was in seinen Augen auch alle anderen müssten, auch wenn sie es nicht wollen. Er installiert, konfiguriert und repariert die PCs der Schule. Hier spielt die Musik, hier findet Entwicklung statt, nicht aber im Matheunterricht. Insofern ist verständlich, dass er sich in einem Raum wohl fühlt, in dem man am ehesten Experten für Technik erwarten würde.

IV

Der dritte Lehrer F. hat für seine Selbstdarstellung mit beträchtlichem Aufwand eine dramatische Szene entworfen. In den Flur, der zum Lichthof der Schule führt, hat er einen Tisch getragen. Auf ihm hat er aus siebzehn der vierundzwanzig Bände der Brockhaus Enzyklopädie, als wären die Folianten Spielkarten, zwei Türme gebaut. Eingezwängt zwischen sie hat er auf dem Tisch Platz genommen. Mit einer expressiven, fast schon grimassierenden Mimik schaut er skeptisch zur Seite des linken Turms hoch, während er mit den beiden nach vorne zum Betrachter geöffneten Händen eine Geste der Hilflosigkeit bzw. der Bitte um Hilfe und Kommentar macht.

Für was stehen die Bände der Enzyklopädie? Der große Brockhaus wird Bestandteil der Lehrerbibliothek sein. Hier können die Lehrenden (ggf. auch die Schüler) nachschlagen, wenn sie auf etwas stoßen, was sie nicht wissen. Damit wird schon deutlich, dass das, was heute gewusst werden kann, das weit übersteigt, was der Lehrer als der Sachwalter der Allgemeinbildung noch weiß. Die Enzyklopädie heute hat nicht mehr viel zu tun mit ihren Vorgängern des 17. und 18. Jahrhunderts. Die französische, die



von Diderot/D'Alembert, stand unter der Emphase, alles Wissen zu versammeln, das zur Herstellung einer aufgeklärten Gesellschaft erforderlich ist. Der Brockhaus kennt eigentlich nur noch ein nichtssagendes Ordnungskriterium: das Alphabet. Mit der alten Enzyklopädie wurde ein Sinn- und Ordnungsprinzip tradiert, das schon die Bemühungen der Enzyklopädisten des Barocks kennzeichnete: nämlich eine Ordnung der Welt-sachverhalte zur Ordnung der Welt herzustellen (Comenius). Davon hat die ausufernde Enzyklopädie der heutigen Zeit nur noch die Vorliebe für das praktische Wissen bewahrt, das als solches längst unüberschaubar geworden ist und durch das sekundäre Wissen ergänzt wird, das sich als Technikfolgen- und -risikenwissen an das primäre heftet. Die Brockhaus Enzyklopädie ist eines der Universallexika in der Langfassung (vom Schüler- zum Volkslexikon, zum großen Lexikon, zum großen Brockhaus zur Enzyklopädie). Ihre Redakteure produzieren es im Bewusstsein darum, dass es in vielen Hinsichten veraltet ist, wenn es nach langen Jahren der Erarbeitung endlich erscheint. Auch kann es nicht mehr mit den Speziallexika mithalten, die erst die Sachverhalte zureichend klären können. Damit wird die Enzyklopädiepraxis zum Sammelort des Wissens und zum Dokument der Unmöglichkeit, dem Zuwachs des Wissen noch nachzukommen und gegen die Entropie des Wissens ordnend einzugreifen.

Das enzyklopädische Prinzip hinterlässt seine Spur in der Schule in der Form propädeutischer Allgemeinbildung. Diese beerbt die alte Ordnung des Allwissens durch ein Programm des Zugangswissens zum Spezialwissen. Freilich kann dieses nicht jenseits der Wissensexplosion hypostasiert werden. Und in der Tat ist die Allgemeinbildung des Gymnasiums schon lange mit der Hypothek geschlagen, dass sie nur ein spezielles Zugangswissen zu bestimmten Studien offeriert. Technologien wie auch die akademischen Wissensgebiete aus der Jurisprudenz, der Medizin oder der Ökonomie fehlen völlig als eigenständige Unterrichtsbereiche.

Für was stehen dicke Türme? Das Bild vom Kartenhaus steht paradox zur Stabilität der Türme, das die Folianten möglich machen. Ein Kartenhaus ist ein Illusionsbau. Leiseste Erschütterungen bringen den Bau zum Einsturz. Das Kartenhaus galt in alter Zeit neben den Seifenblasen als das Vanitassymbol: Das Wissen so zu versammeln und aufzutürmen, ist eitel und zum Scheitern verurteilt. (Manche Maler haben das dadurch unterstrichen, dass sie die Karten wie eine tabula rasa leer gelassen haben.) Das Kartenhaus aus den Bänden der Enzyklopädie hat den optischen Reiz einer den Inhalt gleich ankündigenden Vorderseite (Umschlag-Deckblatt) und einer Papierseite (Schnittkante), die ebenfalls leer ist. Die Vergeblichkeit des Baus soll auch dann gelten, wenn der Turm mit Bauklötzen wie den Bänden der Enzyklopädie gebaut wird. Während aber der Zusammenbruch eines Kartenhauses noch harmlos verläuft, droht der Lehrer unter den Büchern begraben, wenn nicht von ihnen erschlagen zu werden. Beide Büchertürme überragen ihn in erdrückender Weise, während er – sich leicht duckend – zum Turm an seiner Linken hochschaut.

F. ironisiert mit seiner Inszenierung (unbewusst?) durch sprichwörtliches Hochstapeln ein Muster der Selbstdarstellung, das etwa durch die offiziellen Bilder der französischen Staatpräsidenten auf uns gekommen ist und das seine Wurzel in Herrscherbildern (etwa das Ludwig des XIV.) hat. Der Präsident steht vor seiner Bibliothek und wie beiläufig stützt er eine Hand auf ein Schlüsselbuch. De Gaulle nahm einen

Band der großen Enzyklopädie. Was in dieser Ikonographie als Stütze für das Amt gelten kann, als Versicherung für den belehrten und gelehrten Herrscher, und was vordem als Hinweis auf die beanspruchte Autorität gültiger Texte (Thomas von Aquin nimmt den Aristoteles) gelesen werden konnte, das wird im Bild von F. zur Drohkulisse. F. wirkt wie eingeschüchtert von dem, was ihm doch Kraft verleihen sollte. Er stützt sich nicht auf das Buch, sondern erlebt es als ein über ihn hinauswachsendes Ungeheuer. Was als Erleuchtung der Welt gedacht war, konstruiert er wie einen Turmbau zu Babel: das ins Unermessliche sich hochschraubende Wissen führt zur allgemeinen Verwirrung.

Mit dieser Deutung würde klar, warum sich F. zwischen die Türme setzt. Er weiß, dass er für die (wie auch immer nur) vorbereitende Einführung in die Welt des Wissens zuständig ist, aber er signalisiert mit seiner Inszenierung sowohl seine Unfähigkeit, sie zu leisten, als auch seine Skepsis, ob den Schülern damit gedient wäre, wenn man sie zur Besteigung des Turmes bewegt. Er scheint den Betrachter fragen zu wollen, was er angesichts dieser Lage tun könne.

Der Betrachter, das sind wir, und das können auch die Schüler als seine Adressaten sein. Sie sollen eine Antwort geben? Im Gegensatz zu den Bildern der beiden Kollegen ist hier der »Betrachter im Bild«. Während K. und H. selbstgenügsam sich als das darstellen, was sie sind, macht H. aus dem Bildanlass eine pädagogische Inszenierung. Indem er dementiert, er sei der Herold der Allgemeinbildung, das Amt also problematisiert, das er gleichwohl versieht, wird er aktiv als Lehrer. Er gibt dem Betrachter eine Denkaufgabe auf: Er soll über das Bild zur Reflexion darüber gebracht werden, wie wir es zukünftig mit dem Wissen halten wollen, wo es uns doch über den Kopf wächst. Er stellt damit die Frage, was die Schule tun müsste. Sollte vielleicht anderes als das tote Bücherwissen wichtig für den Nachwuchs werden?

Damit stellt er sich zumindest ein Stück in Opposition zur Schule als Unterrichtsanstalt, problematisiert er ihren Bildungsauftrag. Das geschieht aber nicht in der abgeklärten Haltung, die H. zeigt, sondern als ironisches Lehrstück.

Mit seiner Distanzierung von der praktischen Aufgabe und ihrer Einholung durch Reflexion, verhält er sich wie ein Beobachter des Systems und nicht als ihr Akteur. Er liefert einen philosophischen Kommentar nicht nur zu seiner Rolle als Lehrer, sondern allgemeiner zu der von Schule heute.

Möglicherweise kann nur noch unterrichtet werden in dieser Haltung von ironischer Distanz. Während H. diese Distanz aber ganz in sein persönliches Gewand einkleidet, macht F. daraus eine kleine pädagogische Performance. Er spricht dafür in Bildern, bedient sich des Sinnbildhaften.

Das führt uns zum Hinweis auf seine fachliche Herkunft. F. ist Lehrer und ist es doch nicht. Er unterrichtet Religionslehre und ist damit auf Sinnfragen abonniert. Er hat gelernt, seine Fragen in Bildern/Gleichnissen zu stellen. F. ist kein saueröpfischer Moralist, sondern zeigt sich von seiner spielerischen Seite.

In ihr liegt das Didaktische seiner Selbstdarstellung: Die Fragen sind ernst, aber sie sind nur erträglich in der Schule und lassen sich dort nur thematisieren, indem

man sie gleichsam umspielt. Diese lässige Art, sein Versuch, geistvolle Kommentare zu machen, spiegelt sich schließlich auch in seinem Äußeren: Er wirkt vergleichsweise gepflegt, ästhetisch bewusst gekleidet. Er sitzt lässig auf dem Tisch und erscheint wie jemand, der bemüht ist, sympathisch zu wirken. Auch er trägt Bluejeans, aber seine sind neu und werden als Designermodell (nicht wie bei H. als Berufskleidung) getragen. Das Brillengestell passt zum Intellektuellen, die aufgekrempelten Hemdsärmel künden nicht an, hier werde gleich angepackt, sondern unterstreichen mit dem nachlässig aus der Hose hängenden Hemd die Lockerheit des Lehrers.

V

Die drei Lehrer erweisen sich alle als individuelle Vertreter ihres Berufsstandes. Zugleich lässt sich in ihrem äußeren Auftreten eine gewisse Uniformiertheit in der freizeitmäßigen Kleidung ausmachen. In diesem Gymnasium gibt es nicht mehr die alte Kleiderordnung mit Anzug, Krawatte und Kostüm. Jeder darf sich so geben, wie er ist, so, wie er sich in seinen Klamotten wohl fühlt. In dieser Distanzierung von der alten Vorstellung steckt mehr als nur etwas Äußerliches. Jeder der drei Lehrer zeigt auf unterschiedliche Weise, wie stark das Äußere des angeblich lockeren und bequemen Auftretens sich auf die inneren Problemlagen der Schule bezieht. Keiner von ihnen nimmt eine konventionell pädagogische Haltung an, die mit dem Bildungsauftrag des Gymnasiums assoziiert werden könnte. Der einzige unter ihnen, der sich mit einem Bildungsauftrag darstellt, F., dementiert diesen in seiner traditionellen Form. Die anderen machen ihren Job, der eine routiniert und beiläufig, der andere besorgt um die Aktualität seines Unterrichts.

Aber um etwas Wichtiges scheint es auch im Falle von K. nicht zu gehen. Die Schule ist ein Selbstläufer geworden. Sie benötigt, so H., keine emphatische Vergewisserung des Sinns der Veranstaltung mehr, der dann den Umgang ihrer Akteure bestimmt. Man muss eben Mathe lernen, warum auch immer. Diese Sorglosigkeit gegenüber den pädagogischen Problemen problematisiert der dritte Lehrer, aber er tut das nur in einer Attitüde der gleichnishaften Kritik, die als solche unmittelbar in den Betrieb integriert werden kann, d.h. ihn bleiben lässt, was er ist.

Der Zuwachs an Humanität, der mit der Austreibung des hohlen Bildungspathos einherging und der aus den Studienräten Menschen machte, hat dazu geführt, dass man Probleme dabei bekommen kann, in den Bildern überhaupt noch Lehrer zu erkennen. Diese aber bleiben sie, egal ob sie heruntergekommene Jeans oder Designerjeans tragen. H. sieht man nicht an, ob er gleich unter die Arbeit, die er korrigiert, ein »mangelhaft« schreiben muss oder ein »gut« schreiben kann. Sein Verhalten ist nur schwer als Neutralität gegenüber den Schülerarbeiten zu deuten, es zeugt von entspannter Routine. K. kann nicht dafür garantieren, dass er in den Materialien etwas findet, was die Bildung der Schüler befördern könnte. Und die ironische Thematisierung der Sinnfrage durch den dritten Lehrer liefert keine Antwort dafür, was in der Schule gelernt werden soll. Alle drei Lehrer drücken damit einen die Krise dieser Anstalt aus und zeigen doch, dass der Betrieb dadurch nicht wirklich erschüttert werden muss.